

Ganz verworren und unrichtig ist, was Greiff über den Priestersegen (S. 53) schreibt: „Der Priester spricht da (im Kultus) den Segen dreimal und macht ihn so wirkamer. Im Tempel wurde er täglich nur einmal nach dem Morgenopfer gegeben (Mis. Tamid VII, 2), an Festtagen (sic!) jedoch drei- bis viermal (Mis. Tamid IV, 1).“ Die Mischnastelle Tamid VII, 2 scheint Greiff, wenn er sie überhaupt eingesehen hat, mißverstanden zu haben. Es wird hier gesagt, daß man den Segen außerhalb des Tempels, d. i. in der Provinz, in drei Abschnitten spricht, d. h. jeden Vers für sich, und das Volk antwortet auf jeden Vers mit „Amen“. Im Tempel aber wurde er in einem Absatz (nicht „nur einmal“!) gesprochen. Vom „Morgenopfer“ ist überhaupt nicht die Rede. Die zweite angezogene Mischnastelle ist nicht Tamid, sondern Ta anith IV, 1. Hier wird gesagt, daß an drei Zeiten im Jahre der Segen viermal (nicht „drei- bis viermal“) — auch Haneberg [„Die religiösen Altertümer der Bibel“ 1869, S. 609], von dem Greiff abhängig zu sein scheint, hat die irrite Auffassung, daß die Priester nach Mischna [Ta anith IV, 1] den Segen an Festtagen [sic!] drei- bis viermal gegeben hätten — gespendet wird: an Fasttagen, Beisandtagen (das sind auch Fasttage, beschränkt auf die „Beistände“ [Vertreter] des jüdischen Volkes) und am Verjährungsstage. Den Schluß des Gottesdienstes in den Synagogen bildet nicht der Segen (S. 53), sondern das Schlußgebet 'Alenu. Der direkt messianische Charakter des Ps. 45 wird geleugnet und elohim V. 7 als Glossie erklärt (S. 63). Dazu vgl. R. Schloßl: „Die Psalmen“ 1911, S. 66: „Die Streichung der beiden Vokative elohim ist willkürlich und daher ganz unwissenschaftlich.“ Ursprünglich sei der Psalm eine Hochzeitswidmung an ein königliches Paar gewesen, in nachexilischer Zeit in den Psalter aufgenommen und messianisch gedeutet worden! Bei Ps. 72 will Greiff an die Zeit der christlichen Religionsunterdrückung denken (S. 69). S. 52 sagt er: „Von einem späteren Gebrauch dieser Worte (Num. 10, 35 f.) hören wir nichts.“ Diese Worte werden noch immer beim Ausheben, beziehungsweise Hineinstellen der Tora in die Lade gesprochen und finden sich in jedem jüdischen Gebetbuch.

Die Literaturverweise sind nicht immer genau und verlässlich, so ist S. 29 Schürer, „Geschichte des jüdischen Volkes“ 1907, S. 522 (statt 1911, S. 526) zu schreiben. Des Referenten Schrift über das Gebet im Alten Testamente konnte Greiff, wie er im Vorwort sagt, nicht mehr benützen, obwohl sie ein Jahr zuvor erschienen ist (vgl. diese Zeitschrift 1914, S. 898 f.). Der Verfasser gebraucht die Siglen der modernen Quellenscheidung (J, E, P), spricht vom „Priesterkodex“ und dem „Deuteronomiker“, „ohne sich jedoch mit den Ausstellungen der neueren Literarkritik weiter zu identifizieren“ (S. 5, A. 5). Wozu also diese Halbheit? S. 28 ist die Uebersetzung von Jer. 7, 4—7 wörtlich aus Kautsch herübergenommen, ohne daß dies vermerkt wäre. Erst S. 100 wird gesagt: „Die Schriftstellen werden mehr oder weniger nach Kautsch zitiert.“ Ferner sagt er, daß er die Uebersetzung des Deboraliedes nach Karge („Geschichte des Bundesgedankens im Alten Testamente“), der selber wieder im allgemeinen Bunde folgte, bringe (S. 104), und Verse aus Sirach nach Peters Kommentar zitiere (S. 98). Greiff bringt auch Zitate aus zweiter Hand, wo keine Notwendigkeit vorliegt, so S. 43 Augustinus, de cura gerendi pro mortuis nach Lasaulx, Gebete der Griechen und Römer. Textverbesserungen sollten auch stets (vgl. S. 56) kurz vermerkt und begründet werden. Der Verfasser bleibt sich auch nicht immer konsequent in der Schreibweise (S. 88 wird Hos und Os zitiert) und folgt bei Eigennamen bald dem majestischen Texte ('Enôs S. 87, Hanna S. 93), bald der Bulgata (Samson S. 93).

Wien.

Dr. J. Döller.

5) **Die Heiligen Schriften des Alten Bundes,** herausgegeben von Dr. Rivald Johann Schloßl O. Cist., o. ö. Professor der alttestamentlichen Exegese und der biblisch-orientalischen Sprachen an der theologischen Fakultät der k. k. Universität Wien. — IV. Bd., 1. Teil: J<sup>e</sup>a j<sup>a</sup>-XXI u. 99 u. \* 43) Wien und Leipzig 1915, Orion-Verlag. K 6. —

Schlögl's Bibelwerk schreitet rüstig vorwärts, den Psalmen folgte in kurzer Zeit der Prophet Isaia. Dieses Werk ist in jeder Hinsicht von größter Bedeutung; es bietet dem Fachmann wissenschaftlichen Stoff in Menge und ist für ihn besonders deshalb beachtenswert, weil es die Ergebnisse der Textkritik ausgiebig verwertet. Ebenso wichtig und bedeutsam aber ist das Werk für jeden Seelsorger. Wir Katholiken haben an guten Bibelübersetzungen wahrlich keinen Überfluss; hier liegt uns eine vor, nicht bloß genießbar, sondern geradezu klassisch deutsch, dabei eine vollständig wortgetreue Wiedergabe des Originaltextes. Die fachlichen Anmerkungen sind auf das Notwendigste beschränkt, bei dem klaren Wortlaut des Textes aber vollständig hinreichend. Die Bibel selbst kennen lernen muß der Grundsatz des Theologen sein; im vorliegenden Bibelwerk kann sich jeder diese Kenntnis in leichtester und angenehmster Weise verschaffen. Für den gebildeten Laien ist das die beste, wenn nicht einzige Bibel, die er mit Nutzen und Genuss lesen wird. Für Priester und Laien ist es Ehrensache, dieses Bibelwerk durch Abnahme kräftigst zu fördern; die Katholiken dürfen stolz sein darauf. — Der Preis des Werkes ist mit Rücksicht auf die Ausstattung keineswegs hoch; schafft man sich Band für Band an, so ist die jeweilige Ausgabe auch für den schlecht beförderten Landseelsorger nicht unerschwinglich. Ein Band „Schlögl“ erzeugt eine ganze Reihe von Traktäthen, die auch Geld kosten.

Die äußere Anordnung ist bei Isaia ähnlich wie bei den Psalmen: eine kurze Einleitung, dann Kapitel für Kapitel die metrisch geordnete Übersetzung, jedes Lied mit bezeichnender Überschrift, die Strophen übersichtlich getrennt, Kehrverse auch im Druck hervorgehoben. Daran schließen sich rückwärts die „Erläuterungen“ und ein „Verzeichnis der Glossen“.

Um die Sprache zu würdigen, lese man z. B. bloß das Lied Zi. 3, 16 bis 4, 1: „Gottesgericht gegen die üppigen Frauen.“ Diese Übersetzung ist so fließend und sprachgewaltig, daß eine vollständige Wendichtung sie nicht übertragen könnte; dabei eine Übersetzung, die Wort für Wort getreu — geradezu großartig!

Ganz selbstverständlich mußte Schrögl, wie jeder moderne Biblier, den überlieferten Schrifttext mit dem Auge des Kritikers betrachten und korrigieren. Ich sage: ganz selbstverständlich, denn ich hatte es in meiner Psalmenrezension für überflüssig gehalten, dies ausdrücklich zu betonen; jeder Biblier weiß, daß der Bibeltext uns fehlerhaft überliefert ist, und ich erlangte nicht, meinen Hörern diese Tatsache an passenden Beispielen zu zeigen. Ich anerkenne demnach voll und ganz in weitherziger Weise das Recht der Textkritik. Trotzdem ist natürlich über jede einzelne Textkorrektur Schrögl's das letzte Wort noch nicht gesprochen. An einem Beispiele sei es erläutert, und der Klarheit halber füge ich jeder Korrektur Schrögl's diesmal meine persönliche Ansicht bei, während ich in der Psalmenrezension das jeweilige Urteil anderer Kritiker anführte. Ich wähle das bedeutsame Kapitel Zi. 7, 14 bis 25:

v. 14<sup>b</sup> liest Schrögl „jal<sup>e</sup>da statt joledeth („concipiet“); diese Korrektur ist rein metrisch, beeinträchtigt den Sinn weiter nicht; ich halte sie für berechtigt.

v. 15. Schrögl liest mit Griech. 1<sup>e</sup>da'ath statt 1<sup>e</sup>da'tō („ut sciat“) und übersetzt: „daß scheiden man lerne.“ Die Berechtigung dieser Korrektur beziehst sich auf mich.

v. 16. Die Korrektur: „... das Land, dem jetzt graut vor diesen beiden Königen“ ist wohl zweifellos richtig, wie der spätere Zusammenhang zeigt.

v. 17<sup>a</sup>. Die Ergänzung von ki (benn) ist rein sprachlich und m. E. berechtigt.

v. 17<sup>d</sup>. „den König der Assyrer“ ist sicher Glosse ähnlich wie 20<sup>b</sup>.

v. 22. Das hebräische Äquivalent für das lateinische „et prae ubertate lactis comedet butyrum — und wegen der Menge Milch, die sie geben, wird er von Dickmilch leben“ ist Glosse, „unrichtige Erklärung“. Wer wollte das ernstlich bezweifeln?

Ganz ebenso die Stelle für „non veniet illuc terror spinarum et vaprium“ (v. 25). Diese Stelle hat Schlägl zu vermerken übersehen.

Dieses Beispiel genüge; ich glaube damit klar genug gezeigt zu haben, wie ich über Textkorrekturen denke. Ich betone das hier deshalb klarer, weil Schlägl in der Vorrede zu *Ješa'ja* gegen meine Psalmenrezension Stellung nimmt. Er hat da im Eifer einer vorgefassten Meinung geschrieben; er glaubte, ich hätte dort sagen wollen: „Hütet euch vor diesem Schriftgelehrten!“ Das lag mir wahrlich ganz fern; das beste Beispiel dafür ist Psalm 9 + 10, wozu Schlägl bemerkt, „ich hätte besser getan, dies Lied nicht zu besprechen“. Wer meine Rezension vergleicht, sieht, daß ich von diesem Psalm weiter nichts behauptete als: Der Text ist in Unordnung, Schlägl stellt ihn wieder her und zwar „mit Glück“; speziell ist seine Korrektur: „Die Stolzen“ statt „die Heiden“ ein „beachtenswerter Vorschlag“. Das ist doch alles eher als Tadel! — Die Transkription der Eigennamen, wie Schlägl sie bietet, ist in einem wissenschaftlichen Werke zweifellos berechtigt und erlaubt. Da aber Schlägl sein Werk „dem deutschen Volke“ widmet, und ich ihm weiteste Verbreitung als Volkbuch wünschte, so war es denn doch auch erlaubt zu sagen: „Diese Schreibung sei ungewohnt, wohl auch unnötig“. Daß die Eigennamen in ihrer Aussprache vielfach unrichtig überliefert sind, weiß ich und brachte meinen Hörern dafür Beispiele, längst bevor Schlägl mich darauf aufmerksam machte. — Daß ich für Textkritik den lateinischen Text „hernehme“, wird mir auch Schlägl im Ernst kaum zumuten; ich sagte dort ausdrücklich, warum ich die Stellen lateinisch zitierte; tat das auch aus dem gleichen Grunde in dieser Besprechung oben. — Meine Rezension war nur referierend, darum ließ ich auch andere Kritiker zu Worte kommen. Ich habe die Korrekturen vielleicht zu stark betont; doch damit wollte ich nicht — mag es auch so scheinen — einen Standpunkt einnehmen, der „typisch ist für die Behandlung der Leistungen Schlägl's katholischerseits“; ich verweise diesbezüglich auf das, was z. B. Kittel, Psalmen, 1914 p. LI ff. und Baethgen, Psalmen, 1904 p. XLIV ff. über den Text der Psalmen schreiben.

Ich schäze Schlägl viel zu hoch, als daß ich seine Leistung irgendwie verkleinern möchte. Nicht: „Hütet euch vor diesem Schriftgelehrten!\", sondern größte Achtung und Beachtung dieses Bibelforschers! In keiner Bibliothek eines Priesters soll Schlägl's Bibel fehlen! Seine Arbeit darf auf keinen Fall eingehen, im Interesse der Wissenschaft nicht und ebenso wenig im Interesse der praktischen Bibelkenntnis!

Linz.

Dr Franz Fezinger.

6) **Handschriftliche Missalien in Steiermark.** Von Dr Johann Köck, Professor an der k. k. Universität in Graz. Festschrift der k. k. Karl Franzens-Universität in Graz für das Studienjahr 1915/16. 8° (VIII u. 200) Graz und Wien 1916, „Styria“. K 5.—.

A. Ebner und Prälat A. Franz haben wiederholt und nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß im deutschen Sprachgebiete sich allzu selten zu den unzweifelhaft vorhandenen geistigen Kräften die unerlässlichen materiellen Mittel gesellen, die ja doch allein das wirkliche Zustandekommen liturgischer Quellenausgaben ermöglichen. Darum ist jeder Versuch in dieser Richtung aufs freudigste zu begrüßen und jeder Verlag, der sich zu solchen Ausgaben entschließt, aufs nachdrücklichste zu unterstützen. Endlich also eine liturgische Quellenpublikation in Österreich. Hoffentlich folgen ihr viele nach. Als Arbeit für sich betrachtet, ist Köcks Veröffentlichung vortrefflich. Geschickt ist die Dreiteilung: I. Beschreibung der Handschriften, II. Auswahl aus den Texten, III. Einzelne Untersuchungen über die ursprünglichen Eigentümer der Missalien, die Kalendarien, Eigenheiten im Messritus und einzelne Messen. Mit Freude muß festgestellt werden, wie kostbares Material in unseren österreichischen Bibliotheken ruht, leider bisher noch verhältnismäßig wenig bearbeitet. Eine ganze